

ZEIGE DEM VOLKE DIE GEBRÄUCHE UND DIE WEISE, GOTT ZU DIENEN

Ein Mainzer denkt 100 Jahre voraus *)

Der nachfolgende Beitrag, dessen Verfasser maßgeblich an der Vorbereitung und Gestaltung des Mainzer Kongresses beteiligt war, wird gewiß für unsere Leser von besonderem Interesse sein. Zeigt er doch, wie Mainz auf eine weitreichende Tradition liturgischer Erneuerungsbestrebungen hinweisen kann.

Die Schriftleitung.

Es war am 10. März des Jahres 1851. Am Altar der Kirche des Mainzer Priesterseminars in der Augustinerstraße stand der Regens Markus Adam Nickel und feierte die hl. Messe. Da stürzte plötzlich, Nickel hatte gerade das Evangelium verkündet, ein wild aussehender junger Mann, die Mütze auf dem Kopf herein, rannte durch die ganze Kirche nach vorne zum Altar und stieß mit einem Messer auf den Zelebranten ein. Dieser wehrte den Angreifer mit den Händen ab. Das geschah so schnell, daß die Alumnen sich erst von dem Schreck erholten, als der Attentäter bereits wieder aus der Kirche war. Draußen auf der Straße wurde er dann ergriffen und der Bestrafung übergeben.

Regens Nickel war nicht lebensgefährlich verletzt. Am gleichen Tag noch brachte ihm Bischof Ketteler die bereits vorgesehene Ernennung zum Domkapitular ans Krankenbett.

Wer war dieser Markus Adam Nickel? Geboren in Mainz am 9. Juni 1800, brachten ihn sein armen Eltern ins städtische Waisenhaus. Bischof Colmar entdeckte den aufgeweckten Jungen und nahm ihn „wegen seines ausgezeichneten Fleißes und großen Talents“ in sein bischöfliches Gymnasium auf. Nun wuchs Nickel in unmittelbarer Nähe des großen Seelsorgebischofs heran. Colmar war der erste Mainzer Bischof nach der kurfürstlichen Zeit, der das seelsorgliche Leben in Mainz wieder zum Blühen brachte, den Dom vor dem Abbruch durch die Franzosen rettete und in schwerer Notzeit selbst mit seinen Schülern und Theologen des von ihm wieder errichteten Priesterseminars die Armen und Kranken der Stadt betreute und eigenhändig pflegte.

1823 wird Nickel Priester. Die Zeiten in Mainz haben sich geändert. Schon 1818 war Colmar gestorben. Das von ihm mit so viel Liebe errichtete Mainzer Priesterseminar blieb nicht bestehen. Die Ausbildung der Theologen wurde an die liberale Universität nach Gießen verlegt. Drei Jahre Gießen und ein Jahr Priesterseminar in Mainz! Dieser Zustand dauerte von 1835 bis 1850. Die von Gießen zurückkehrenden Studenten waren oft sehr verweltlicht. Sie waren, wie eine Zeitschrift von damals berichtet, „in den Strudel des burschikosen Studentenlebens hineingezogen, versäumten an vielen Sonntagen die hl. Messe und erschienen nicht am Tisch des Herrn.“

Markus Adam Nickel hat nun im Zeitraum eines einzigen Jahres als Regens des Mainzer Priesterseminars 15 Jahre hindurch die jungen Theo-

*) Vgl. G. Duffrer, Auf dem Weg zu liturgischer Frömmigkeit. Das Werk des Markus Adam Nickel (1800–1869) als Höhepunkt pastoralliturgischer Bestrebungen in Mainz des 19. Jahrhunderts. Bd. 6 der „Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte. Jaeger, Speyer 1962.

logen auf die hl. Weihen vorbereitet und sie zum Priestertum geführt. In diesen schweren Jahren vermittelte er seinen Alumnern echt priesterliche Frömmigkeit und bewahrte auf diese Weise dem Maizer Priesterseminar den Geist Colmars, bis Bischof Ketteler zwei Monate nach dem Attentat auf Nickel, am 1. Mai 1851, die Ausbildung der Mainzer Priester wieder in vollem Umfange im Mainzer Priesterseminar eröffnete.

In diesen 15 Jahren seiner Zeit als Regens verwirklichte Nickel seine Lieblingsidee. Er will, daß die Gläubigen, und vor allem seine Theologen „das Geheimnis der Erlösung mit der katholischen Kirche feiern und an allen ihren Gebeten, Lesungen, Zeremonien und Sakramenten Anteil nehmen“. Dieser — man darf schon sagen — Herzenswunsch Nickels, den Gläubigen die Reichtümer der Liturgie zu erschließen, prägt sein ganzes Schaffen und gilt für alle seine Bücher. Denn immer befassen sie sich mit liturgischen Fragen unter der Rücksicht des inneren Wachstums, d. h. im Hinblick auf die innere Frömmigkeit der Gläubigen.

Nickel war sich darüber klar, daß er Schwierigkeiten haben könnte. Man hatte noch nicht vergessen, vor allem nicht in Rom, daß es kaum 50 Jahre her war, da man in Deutschland Versuche unternahm, die Liturgie auf eigene Faust zu reformieren. Darauf hatte man in Rom sehr sauer reagiert, vor allem auch deshalb, weil damit Bestrebungen der Bischöfe verbunden waren, sich Rom gegenüber selbständig zu machen. Mainz war vorndran. Eine eigene, unter dem letzten Kurfürsten geschaffene Ritenkongregation hatte sich bereits mit der Reform des Breviers befaßt, und wenn damals die Franzosen nicht dazwischengekommen wären, hätte der letzte Kurfürst ein kleines Konzil auf eigene Faust abgehalten. Es war bereits als „Mainzer Diözesansynode“ einberufen.

Die Gedanken des letzten Kurfürsten ließen sich nicht mehr aufhalten. Nickel hatte das gut beobachtet. Und als sein großer Freund Johannes Michael Sailer, der ebenfalls nichts anderes wollte, als die Gläubigen zu den Lebensquellen der Kirche zu führen, trotz harter Anfeindungen Bischof wurde, war für den Mainzer Regens die Bestätigung da, Sainers Gedanken weiterzuführen. Nickel wagt, was bis dahin noch keiner gewagt hatte. Er übersetzte alle Bücher, die im Gottesdienst verwendet werden, wörtlich ins Deutsche, auch das Rituale und Pontifikale. Doch zuerst schreibt er ein großes sechsbändiges Werk über die Feier des Kirchenjahres, gleichsam als Einführung in den Gebrauch des Meßbuches. Dann aber macht er sich an die Übersetzung des Missale selbst. Im Jahre 1841 hat er das römische Meßbuch in allen seinen Teilen übersetzt und legt es gedruckt vor. Er ist der erste, der das wagt.

Er will den Gläubigen nicht nur ein „Lehrbuch“ in die Hand geben, sondern eine Hilfe zum Mitfeiern. Sie sollen es in die Kirche mitnehmen und, wie er selbst sagt: „Anteilnehmen an dem Geheimnis der Erlösung“. Wir wundern uns, daß er nicht nur von der „Mitfeier der hl. Messe“ spricht, sondern vom „Geheimnis der Erlösung“. Das dürfen wir nicht übersehen. Nickel weiß, daß die Wunder unserer Erlösung, angefangen von der Menschwerdung des Herrn bis zu seiner Auferstehung und darüber hinaus bis zu seiner Wiederkunft, in der Mitfeier der hl. Messe uns immer wieder geschenkt werden. Er weiß, daß wir in der hl. Messe nicht nur irgendwie „Gnade“ empfangen, sondern dem lebendigen, auferstandenen Erlöser begegnen. Darum erklärt Nickel deutlich: „Der Erlöser hat zwar durch den Tod am Kreuze sein großes Opfer vollendet, aber die Früchte seines Opfers können

uns erst durch seine Auferstehung und durch sein himmlisches Leben, kurz durch den lebendigen Erlöser gedeihlich werden.“

Alle seine Bücher sind von dem Gedanken durchdrungen: Mitfeiern und mitbeten. Darum auch mitbeten im Gotteslob der Kirche, das nicht nur ein Gebet für die Priester sein soll. Nickel schreibt ein „Laienbrevier“, für alle verständlich und aufgebaut nach den drei Hauptgebetzeiten: Laudes, Vesper und Komplet. Er übersetzt aber auch das gesamte priesterliche Brevier wörtlich für die Hand des Laien. „Ich will die Gläubigen hinführen zu dem hl. Geiste, der in der Liturgie unserer Kirche lebt, damit die Harmonie zwischen der Andacht des Priesters am Altar und im verborgenen Heiligtume des stillen Kämmerleins immer mehr sich bilde und allgemeiner hervortrete, und somit alle eins vor Gott und Gott Alles in Allem werde.“

Die hl. Schrift ist für Nickel Quelle des Heiles. Sie ist es besonders, wenn das Wort Gottes in der Liturgie verkündet wird. Mit Vorliebe zitiert er ein Schriftwort aus dem Alten Testament, das die Aufgabe des Gotteswortes im Gottesdienst besonders deutlich zeigt: „So wie Regen und Schnee von den Himmeln herabsteigen und nicht dorthin zurückkehren, bevor sie nicht die Erde getränkt und befruchtet haben, so ist es mit dem Worte, das aus meinem Munde kommt, spricht der Herr. Es kehrt nicht zu mir zurück, ohne gewirkt zu haben, nicht bevor es meinen Willen erfüllt und meine Absichten verwirklicht hat“ (Is. 55/10, 11).

Es kommt Nickel immer wieder darauf an, klarzumachen, daß wir in der Liturgie dem Leben, dem göttlichen Leben selbst begegnen. Darum ist für ihn das Jahr der Kirche der Weg, auf dem wir ständig dem lebendigen Christus begegnen. Er schreibt wörtlich: „Nicht nur der Buchstabe der Geschichte Jesu wird neu verkündet, sondern die Geschichte Jesu muß die Geschichte der Christen werden, daß der Christ mit Christus der Sünde sterbe und mit Christus von dem Tode auferstehe.“

Es war ihm klar, daß das Leben unseres Herrn und das Leben eines jeden Christen am deutlichsten sichtbar wird im Geheimnis des „Pascha“, d. h. des Hinüberganges des Herrn vom Tod in die Herrlichkeit. Es ist für Nickel eine Selbstverständlichkeit, daß Karfreitag und Ostern eine Einheit sind, daß sie zusammengehören. Und er predigt immer wieder, daß Jesus Christus nicht nur selbst auferstanden sei, sondern in seiner Auferstehung uns alle mitgenommen habe. Er hat uns allen Auferstehungsleben geschenkt.

Es ist offensichtlich: Nickel denkt für unsere Begriffe „modern“. Was wir jetzt verstehen und immer mehr im Lichte des Konzils verstehen sollen, war damals, vor hundert Jahren, noch allzu neu. Darum wurde Nickel von seinen Landsleuten und Zeitgenossen nicht verstanden. Selbst Bischof Ketteler hat die Bedeutung dieses stillen, tiefdenkenden Theologen nicht erkannt. Als er ihn an jenem Morgen, da Nickel beinahe das Opfer eines Mordanschlages wurde, zum Domkapitular ernannte, war damit gleichzeitig seine Abberufung als Regens verbunden. Wir wissen heute nicht, ob Nickel vielleicht selbst darum gebeten hatte; jedenfalls zeigen die historischen Tatsachen, daß Ketteler Männer brauchte, die sich kämpferisch schützend vor die Kirche stellten und sie gegen die äußeren Angriffe einer liberalen und kirchenfeindlichen Zeit verteidigten. Ein Mann mit dem stillen Charakter Nickels, der nur zu gut wußte, daß die äußere Verteidigung nicht genügt, wenn nicht der innere Aufbau hinzukommt, wurde in dieser Zeit leicht übersehen; vor allem dann, wenn es sich bei diesem inneren Aufbau um Ideen handelte, die entweder zu neuartig oder von der Vergangenheit her belastet waren.

So wurde Nickel bald ganz vergessen. Das Meßbuch, daß sein Nachfolger im Regens-Amt, Moufang, unter dem Titel: „Officium Divinum“ herausgab, hat bald die Nickel'sche Übersetzung abgelöst und wurde schnell verbreitet. Es hätte jedoch nie entstehen können ohne seinen Vorgänger, von dem es viele Übersetzungen wörtlich übernahm.

Nickel verbringt seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit als Domkapitular. Seine Idee aber: „Zeigen dem Volke die Gebräuche und die Weise Gott zu dienen“ hat er nie aufgegeben.

Nach seinem Tode am 31. Oktober 1869 wird ihm kein Nachruf gewidmet. Seine Zeit war noch nicht gekommen. Die liturgische Bewegung mußte zuerst noch reifen. Sie erlebte die Zeit, in der man Liturgie bewunderte und bestaunte wie ein schönes Bild im Museum, an dem aber geschrieben steht: „Vorsicht, nicht berühren!“

Erst unsere Zeit greift den Gedanken Nickels wieder auf, in der Liturgie das Leben zu finden, damit wir an ihr und in ihr, wie Nickel sagt: „Fröhlich an Christus hinanwachsen“.

Mainz

Dr. Günter Duffrer

Liturgie übermorgen:

DIE ÖKUMENISCHE LITURGIE

(Schluß)

III. DER MORGEN- UND ABENDGOTTESDIENST

Außer zur Feier des Herrenmahls kamen die Gläubigen in den ersten Zeiten der Kirche auch zu einem Morgen- und Abendgottesdienst zusammen, außerdem an bestimmten Tagen zu einem Nachtgottesdienst. Der älteste Nachtgottesdienst (Vigiliae) ist die Feier der Osternacht (Nox sancta). Auch vor anderen großen Festen (Weihnachten, Epiphanie, Johannes d. T., Peter und Paul, Kirchenpatron) fanden solche Vigilien statt, und zwar nicht nur in den Klöstern, wo ja tägliche Vigilien abgehalten wurden, sondern auch in den Pfarrkirchen. Verschiedentlich wurden sogar alle Nächte zum Samstag sowie zum Sonntag von den frömmeren Gläubigen mit Gebet und Gesang in der Kirche verbracht.

In einer ökumenischen Liturgie dürften, was den Gottesdienst in den Pfarreien betrifft, zum mindesten die Vigiliae von Ostern und Weihnachten auch weiterhin einen festen Platz behalten, während in den kontemplativen Klöstern die Mönche wie bisher täglich zum Nachtgottesdienst (Frühgottesdienst) aufstehen sollten. Unverändert sollte weiterhin die auf den Mönchsvater Benedikt zurückgehende Ordnung der einzelnen monastischen Horen bleiben. Das im folgenden Gesagte gilt in erster Linie für die Pfarrkirchen.

1. Morgengottesdienst. Einen Morgengottesdienst, Matutin (ad matutinas sc. horas) genannt, kennt die Kirche von ihren ersten Anfängen an. Er stellt eine Übernahme aus der Synagoge dar. Seine Hauptbestandteile waren Psalmen- und Hymnengesang, Lesung und Gebet. Einen breiten Platz nahm ehemals das Dankgebet für die Schöpfung ein, das ebenfalls ein Erbe der Synagoge darstellt und das später mit dem eucharistischen Dankgebet zu einer Einheit verschmolzen ist.